

Laurentius Höhn OP

P. Laurentius Höhn OP, geboren 1968 in Berlin, trat 1987 in den Dominikanerorden ein. Nach dem Studium der Theologie in Bonn und Toulouse wurde er 1996 zum Priester geweiht. Nach der Tätigkeit in der Schul- und Hochschuleseelsorge in der Pfarrseelsorge ist er als Novizenmeister für den Nachwuchs in Deutschland, Österreich und Ungarn im ersten Jahr verantwortlich.



Foto: privat

Laurentius Höhn OP

Fürchte dich nicht – oder doch?

Angstvolle Anmerkungen zum Zögern
bei der Bibellektüre in Gemeinschaft

Prolog: Gerne für andere – auch für mich?

Ich schreibe diesen Artikel zu Beginn der Fastenzeit, und ich möchte an kulinarische Dinge erinnern. Vielleicht ist nämlich dieses Phänomen einigen Lesenden vertraut: Am Aschermittwoch und Karfreitag, an diesen Abstinenztagen, hat man manchmal den größten Heißhunger auf Schokolade oder einen guten Eintopf mit Fleischeinlage – und dann ist die kulinarische Versuchung wieder besiegt, und man reiht sich gedanklich und tatsächlich ein in das konsequente Bemühen der Mitschwester und Mitbrüder. Eine andere Art von Heißhunger scheint mir dagegen – und ich schreibe in aller Vorsicht von den Erfahrungen in meiner Ordensfamilie und meine es auch nicht moralisch – gar nicht aufzukommen, der an sich existenziell schön wäre: der Heißhunger, Texte der Heiligen Schrift mit den anderen Personen meiner Lebensgemein-

schaft im Kloster zu teilen. Gut, wenn es nicht so ist, aber: Was könnten denn ernst zu nehmende Ängste sein, dass man sich bei diesem Vorhaben in vornehmer Zurückhaltung übt? Gestatten Sie im Schnelldurchlauf ein paar Begründungen, die durchaus auch schon bei meinem eigenen Defensivverhalten eine Rolle spielten.

Angst 1: Ich bin nicht auf dem Stand der Dinge!

Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass sich bei einem „Bibelteilen“ in einer Gemeinschaft Expertinnen und Experten versammeln. Zumindest versammeln sich Personen, die mit einer überdurchschnittlichen Kenntnis der Schrift ausgestattet sein sollten, meistens auch in „lectio currens“ oder durch „lectio divina“ vielleicht sogar alle 73 Bücher der Bibel gelesen haben und sie natürlich immer wieder in liturgischen Zu-

sammenhängen lesen, hören oder bepredigen. Aber in der Nahperspektive eines Austauschs zur Auferbauung des Glaubens in der eigenen Lebensgemeinschaft kann es durchaus passieren, dass so ein Bibelgespräch nicht gelingt, weil die versammelten Experten sich nicht vor dem Mitbruder blamieren wollen. Denn durchaus regelmäßig biblische Texte in der Normalform der Einheitsübersetzung zu lesen, ist das eine. Etwas anderes ist es, auch einen Blick hinter die Kulissen eines biblischen Buches geworfen zu haben, eventuell mit Originalsprache oder mit viel Fachchinesisch versehenen Kommentaren vertraut zu sein. Diese Ungleichheit des Rezeptionsgrades in einer Gemeinschaft kann daher durchaus ein Hindernis für ein gemeinsames Bibelgespräch sein, und so nimmt manch ein Bruder oder eine Schwester Abstand von dem Vorhaben, aus seiner/ihrer sicheren Trutzburg der eigenverantworteten Bibellektüre herauszukommen – aus Angst vor den vielleicht beeindruckenden, aber auch erschlagenden Expertisen einer Mitschwester oder eines Mitbruders.

Angst 2: Ich glaube das nicht!

Der Titel sagt es schon, was durchaus eine zu fürchtende Not sein kann: Das offene „Bibelteilen“ würde vielleicht an manchen Stellen den Teilnehmenden in seinem Unglauben „outen“. Wer mutig ist, bekennt dann in Klosteröffentlichkeit, dass er manche Verse und Perikopen als Mythos, fromme Ausschmückung oder einen märchenhaften Überschuss des schreibenden Geistes interpretiert wissen will. Die ganz alt gewordenen Menschen in den Erzählun-

gen des Pentateuchs sind dann zu belächelnde Übertreibung, und das Handeln Gottes an seinem Volke an so mancher Stelle wirkt wie eine Projektion des irdisch schreibenden Autors. Und so begegnen sich Interpretationswelten: Der Fundamentalist rückt nicht ab vom Buchstaben und erfreut sich an der exakten Nummerierung von Heeren bei kriegerischen Auseinandersetzungen oder Tierpaaren bei der Arche Noah. Aber auch mit besten Anti-Aging-Konzepten kann doch so ein Mensch im Alten Testament nicht ein biblisches Alter mit dreistelligen Zahlen erreichen, wie es so manche Schriftpassage uns suggeriert! Dem kann ich mich nur nähern, indem ich wesentliche Inhalte ins Symbolhafte oder Allegorische packe. Und was sagt dann mein Ordensmitbruder oder meine Mitschwester in der Heiligen Versammlung über meine vermeintlich schiefliegende Deutung?

Angst 3: Die Deutung zeigt auch mich als schwach!

Die Bedeutung für mein Leben – das ist ja eigentlich der Schlüsselbegriff oder vielmehr die eigentliche Intention, warum die Bibel überhaupt regelmäßig und existenziell gelesen wird. Aber hier zeigt sich auch fragile Intimität. Viele biblische Passagen, gerade auch der Corpus der Psalmen mit Not des Betenden und Feindescharakterisierung, mit Stellen der Gottferne und des Zweifels und viele lyrische Passagen geben halt Stimmungen und Bilder wieder, die man eventuell eins zu eins auf sein Leben projiziert. „Bibliodrama“ hieße dann in diesem Falle nicht unbedingt eine Technik, sondern das im eigenen Seelenleben

stattfindende dramatische Geschehen der Aneignung, bei dem ich am liebsten weine, aber dann bitte im stillen Kämmerlein. Gerade die Kraft biblischer Sprache wird dann aber zum Risiko, das es gut einzuschätzen gilt, damit nicht in größerer Runde Reaktionen erfolgen, die ich nach dem „Bibelteilen“ nicht mit einem Glas Kräutertee oder einem guten Schluck Klosterwein besänftigen oder einfangen kann. Mit diesem Punkt berührt man sicherlich das breite und vielschichtige Thema, inwiefern in Ordensgemeinschaften eine offenherzige Emotionalität ihren Platz haben kann.

Autoreninfo

s. gedrucktes Heft

Angst 4: Oh je – wir sollten viel ändern!

Ein biblischer Text kann, und an sich ist dies ein Glücksfall, Handlungsimpuls sein, festgefahrene Dinge in einer komunitären Situation zu verändern – und durchaus im Sinne der Gelübde neue Ideen für die Regulierungen des Ordenslebens hin zu einer glaubwürdigen Zeitgenossenschaft in der heutigen Welt anzustoßen. Aber solch eine Veränderung liegt oft im Widerstreit mit dem schwer zu bewegenden Schlachtschiff eines eingefahrenen traditionellen Klosterlebens, welches einmal die Exegese von Schrift im Sinne der Imitatio Jesu vor langer Zeit festgeschrieben hat und

keine Unruhe durch Neuinterpretation oder Verhaltensänderung wünscht. Hierbei sind zum Beispiel die interdisziplinären Deutungen von Bibeltexten für ein nachhaltiges Wirtschaften ohne Vorratskammern oder andere Elemente der matthäischen Bergpredigt Quell einer möglichen Unruhe, die man sich eventuell lieber nicht gönnen will. Wer die Schrift immer aktuell an sich und die Gemeinschaft herantreten lässt, der möge gut einschätzen, was dann eine „ecclesia semper reformanda“ für das eigene Klosterleben bedeuten würde. Gerade ökonomische Gegebenheiten in unseren deutschen Klosterlandschaften können, ich will es nicht verallgemeinern, aber doch andeuten, etwas ganz anderes zum Ausdruck bringen als die Verwiesenheit auf einen Gott, der für das sorgt, was uns zum Leben notwendig ist.

Angst 5: Der andere ist vom Alter zu weit weg!

Unterschätzen wir auch nicht den Generationenkonflikt, wenn man dieses schwierige Wort in diesem Fall einmal als zulässig definieren will. Vermeintlich altmodische Deutungen eines durchaus verdienten Ordensbruders, der „ante concilium“ seine Prägung im Umgang mit der Schrift erfahren hat und vielleicht ein wortwörtliches Hängen an den Lippen des lieben Herrn Jesus als Deutungsmodell biblischer Texte erfuhr, kollidieren sicher mit drewermannschen tiefenpsychologischen Kommentierungen jüngerer Generationen, wobei der hier genannte Name auch schon nicht mehr allein charakteristisch für die heutige Fülle an Zugängen ist. Auf jeden Fall könnte es zu einem Aufeinander-

prallen ganz verschiedener Hermeneutiken kommen, und es könnte, übertrieben gesagt, krachen in den Sitzungen – wer räumt dann die Scherben zusammen? Das harmlose „Bibelteilen“ könnte durchaus tiefergehende Verstimmungen zutage treten lassen. Die Verschiedenheit in der Interpretation biblischer Texte ist somit immer in zweifacher Umsetzung denkbar: als großer Reichtum und Schule der Toleranz, oder halt als Schauplatz von abweichenden Deutungen und gewissen Sprachlosigkeiten zwischen „Traditionslinien“ verschiedenen Alters.

Angst 6: Ich bin ein Häretiker! Oder der/die andere!

In der Tat berührt dies eine mögliche letzte Angst in meinem Sorgenbüfett: Wie ist mein biblisch genährter Glaube im dogmatischen Gebäude der eigenen Konfession beheimatet? Da könnte es zu merkwürdigen Entdeckungen und Einordnungen kommen, die vielleicht nicht sofort in größerer Runde ausgesprochen werden, aber unterschwellig mein Verhältnis zu meinem Nächsten im Kloster, der doch mit der gleichen Programmatik wie ich unterwegs sein soll, in ein neues Licht rücken. Gerade die Deutung des biblischen Jesus in seiner Faszination, aber auch in seinem so „Anderssein“ gegenüber den Autoritäten seiner Zeit birgt beim Gespräch über die Inhalte der Evangelien oder auch der paulinischen Deutung der Christusgestalt ein durchaus vorhandenes Konfliktpotenzial ganz besonderer Art. Nicht ohne Grund hatten Kanonbildung, Bibelkommentierung und dogmatische Schlussfolgerung in der historischen Entwicklung unserer

Konfession ein sensibles, aber auch nie unstrittiges Abhängigkeitsverhältnis voneinander. Der Menschensohn als Gottessohn, der Jesus als der Christus, der Herr als der Knecht, all diese doppelten Zuschreibungen bei der einen Person des Jesus von Nazareth sind das bis heute nachwirkende und sinnstiftende Element unserer christlichen Religion. Dass es bei der Lektüre biblischer Texte an heutigen Bibelabenden zu gewagten und in manchen Ohren abwegigen Äußerungen über das Handeln, Wirken und Wesen Jesu kommen kann, kann man wohl mit Fug und Recht behaupten, denn in der Schriftauslegung liegt enorm strittiges Potenzial. Die spontane, aber mutige und ehrliche Äußerung zu einer Perikope des Evangeliums verlässt aber bei einem kommunitären Schriftgespräch das Innere meines eigenen Glaubenszugangs. Es wird damit noch nicht unbedingt ein Fall für die Glaubenskongregation, kann aber Irritationen wecken, die nachhaltiger in ihrer Wirkung sind, als man es auf den ersten Blick hin vielleicht vermutet. Ein Wunder Jesu ist daher möglicherweise bei der einen Interpretation fester Bestand, um den hoheitlichen Jesus als den Herrn der Geschichte und des Heils zu untermauern, und bei einer anderen Deutung zwar Zeichen eines anbrechenden Gottesreiches, aber halt viel abgeschwächer, als ein anderer Bruder es zu deuten vermag.

Mut in Fülle, den Ängsten 1 bis 6 widerstehend

Ein programmatischer kurzer Schluss mag den Ängsten ein bisschen von ihrem Säuregehalt nehmen, denn vielleicht liegt meine Annahme beim „Bi-

belschweigen statt „Bibelteilen“ nicht ganz richtig und bedarf einer Abschwächung. Denn es sollte ein entscheidendes Grundmoment bestärkt werden, welches sicher in meinen Andeutungen zu kurz kam: Ein „Bibelteilen“ in einer Gemeinschaft sollte doch mehr Gebet und Spiritualität als hochfeine exegetische oder dogmatische Theologie sein, ohne dabei die kontextuelle Präsenz dieser beiden „Disziplinen“ kleinzureden. Letzten Endes sollten unsere Klostersgemeinschaften als Hoffnungsträger dem Geist vertrauen und den Diskurs wagen, Konfliktfähigkeit und Auffassungsunterschiede an den biblischen Texten zu überprüfen: Sonst fehlt irgendwann zwar nicht das Salz in der Suppe in der Klosterküche, aber das le-

bendige, von der Bibel her geprägte Zeugnis in der Klosterkirche.

Eine Klostersgemeinschaft ist sicher in heutiger Zeit nicht mehr das uniforme Gebilde vergangener Tage, sondern durchaus eine sehr von Individualität geprägte Entität, wenngleich in der Betonung des Bedürfnisses eines jeden Einzelnen auch Grenzen zu ziehen sind, sonst kann man sich nur schwer auf Gemeinsamkeiten verständigen. Und eine fundamentale Gemeinsamkeit sollte eine lebenslange Begeisterung für das Buch der Bücher sein. Und wer begeistert ist, sollte auch den Mut als Gabe des Heiligen Geistes haben, fruchtbar im Austausch sich zu bereichern – sowohl im disziplinierten Streit wie auch im versöhnten Blick auf eine Bibelstelle.

Ein „Bibelteilen“ in einer Gemeinschaft
sollte doch mehr Gebet
und Spiritualität
als hochfeine exegetische oder
dogmatische Theologie sein.

Laurentius Höhn OP